

29.10.2003

Die Stunde der Wahrheit: Klassenkaufkraft

Florian Felix Weyh



Florian Felix Weyh,
Schriftsteller und freier
Journalist in Berlin (Bild:
Katharina Meinel)

Wenn alle alles haben, haben nur einige manches besser. Wenn keiner mehr hat, haben alle zuwenig. Klingt kompliziert, verkörpert aber die 89er-Erfolgsformel, warum das westliche System der klassenlosen Gesellschaft über seinen östlichen Zwilling triumphierte. Wie bitte, 'klassenlose Gesellschaft' im Westen? Aber ja! Ohne den Treibstoff 'Massenkaufkraft' bleibt jeder Kapitalismus auf der Strecke, und Massenkaufkraft bedeutet weitgehende ökonomische Klassenlosigkeit. Wenn Waschmaschinen, Kühlschränke, Fernseher, Autos, Kameraausrüstungen, Videorekorder, Computer - und was seit Kriegsende noch an Wohlstandsgütern verkauft wurde - zum Haushaltsstandard aller Schichten gehören, dann ist das Paradies nicht mehr weit. Jedenfalls viel näher als in jenen Systemen, die zwar zwanghaft Gleichheit postulierten, aber keine Fülle garantieren konnten. Was schert mich, wem die Fabriken gehören, wenn deren Besitzer nur noch in Nuancen besser leben als ich selbst? Zwischen einem VW-Golf und dem Phaeton aus gleichem Haus liegt nur noch ein weitgehend eingebildeter Komfortzuwachs, jedenfalls nicht zu vergleichen mit dem gravierenden Unterschied früherer Tage, als Tagelöhner barfuß gehen mussten, während der Gutsherr die Kutsche benutzte. Derartig grundsätzliche Differenzen zwischen oben und unten kennt der klassenlose Kapitalismus nicht mehr; wenn alle alles haben, haben nur einige manches besser - teurere Marken, exklusivere Versammlungsorte, schnelleren Zugang zum Fortschritt. Der Manager, der Bankdirektor, bekommen das Autotelefon, den Videobeamer, das GPS-System ein paar Produktzyklen früher ausgehändigt als ihre Sekretärinnen, bezahlen aber mit den technischen Kinderkrankheiten auch die Entwicklungskosten für den Massenmarkt mit.

Allerdings: Schlaraffia steht auf tönernen Füßen. Lange schon weisen Wissenschaftler darauf hin, dass die versöhnende Klassenlosigkeit der 'Sozialen Marktwirtschaft' mit der Konjunktur steht und fällt. Ist die ökonomische Prämie des Zweiten Weltkriegs erst einmal aufgezehrt (so zynisch es klingt: ohne totale Zerstörung wäre kein jahrzehntelanger Wohlstandszuwachs möglich gewesen), dann schlägt die Stunde der Wahrheit: Die Massenkaufkraft sinkt, die Klassenkaufkraft kehrt zurück. Verwundert reiben wir bürgerlich Saturierten uns die Augen: Gehören uns neben häuslichem Luxus und ein paar Autos noch Fabriken, eine Reederei, ausgedehnte Ländereien, vier, fünf Mietshäuser in guter Lage? Natürlich nicht. Unsere Substanz ist schwach, unser Wohlstand auf Zuflüsse in Form von Lohn oder Honoraren angewiesen, ja die gesamte Lebenssicherheit beruht auf der Fiktion, jederzeit die eigene Arbeitskraft verkaufen zu können und Ausfallzeiten dank staatlicher Transferleistungen zu überstehen. Aus der Perspektive früherer Oberschichten kennzeichnet das die Lage von Deklassierten - ein britischer Gentleman war keiner, sobald er arbeiten musste. Doch was heißt 'früherer Oberschichten'? Natürlich gibt es noch die Klasse der wahrhaft Besitzenden, die kaum mehr Mitglieder aufweist als zu Kaisers Zeiten, und die Verteilungsrelation hat sich auch nicht verändert. Besitz von Konsumgütern ist angenehm, aber in Krisenzeiten garantieren nur Vermögenswerte ruhigen Schlaf. Hinter dem verwaschenen, den sozialen Frieden hierzulande so lange garantierenden Konstrukt einer allumfassenden Zweidrittelmehrheitsmittelschicht - das Wort zeigt die Absurdität des Gedankens -, wird die alte Klassengesellschaft wieder sichtbar.

Die Oberklasse gab es immer, auch wenn sie sich fünfzig Jahre lang weggeduckt hat. Ihre Regeln und Formen wurden von Generation zu Generation weitergegeben, ihre Kulturbeflissenheit und teuren Bildungseinrichtungen sorgten für konstante Selbstvergewisserung. Die Unterklasse hingegen fand im Haus der Mittelschicht Aufnahme und gab alle Eigenheiten, die sie einstmals politisch gefährlich gemacht hatte, an der Garderobe ab. Kann ein Proletariat, das den konsumorientierten Lebensstil des Bürgertums genießen gelernt hat, jemals wieder an sein früheres kämpferisches 'Klassenbewusstsein' anknüpfen? Wohl kaum. Mit dem Abrutschen des unteren Mittelstands ins Proletariat setzt ein verzweifelter Ringen um unverminderte Teilhabe an Konsumgütern ein, während die wirklich wichtigen Prioritäten Bildung und Gesundheit auf der Strecke bleiben. Dann erkennt man die Deklassierten der Zukunft nicht an ihren Autos, aber an ihren Zähnen. Dem Vorgang wohnt eine böse Pointe inne. Wenn nämlich das neue Proletariat unvermindert konsumiert, stoppt es die Erosion der Massenkaufkraft und bewahrt weitere Teile des Mittelstands - nur nicht die schon Abgestiegenen - vor der Armutsfalle. Eine perfekte Falle, denn indem die schwach Qualifizierten fröhlich weiterkonsumieren, können sie jenen Aufstieg nicht finanzieren, den sie zur Aufrechterhaltung ihres

Lebensstandards vollziehen müssten. 'Bildung, Bildung, Bildung!' lautete daher das sinnvollste Unterschichtsmotto, am besten mit einem eigenen Ehrbegriff verknüpft. Wer je die Elternschaft an einer »Sozialen-Brennpunkt«-Schule erlebt hat, weiß indes, dass dieses Motto auf völliges Unverständnis stieße. Der nächste Ratenkauf ist dringlicher als die Nachhilfestunden für die Kinder, und ich fürchte, genau das muss man als Klassenbewusstsein werten.

Florian Felix Weyh: geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.weysheiten.de zu finden.

© DeutschlandRadio 2004
Alle Rechte vorbehalten